

# Ingenieur Horstmann.

...Roman von...  
Wilhelm Segeler.

## 13. Fortsetzung.

Es war ganz still im Zimmer, die Lampe warf einen hellen Schein auf den Tisch und die Stühle. Die mit geschlossenen Augen dalag. Sie schlief nicht, sie spannte auch Zukunftsiräume, wie sie, wenn Horstmann einmal an den Ort gebracht wäre, wohin er gehörte, sich über seine Papiere hermachte und in eiliger Spekulation das Kapital verdoppeln würde, so daß sie und ihre Familie bis an ihr Lebensende genug hätten.

Anna kämpfte und wehrte sich gegen ihre Schwäche. Aber die Macht des Augenlichts war härter als Scham und Stolz. Sie ließ schlief ihren Kopf an seine Brust sinken und lag da wie gebrochen. Dort begann sie zu schlafen, halb aus Höflichkeit, halb, weil ihm wirklich darnach zu Muth war. Sie eine Viertelstunde verging, hatte sie ihm geschworen, daß sie sich von ihrem Manne befreien und mit ihm glücklich werden würde, und er hatte ihr geschworen, daß er sie immer geliebt und nie vergessen habe. Als er wieder draußen war, schüttelte er in der kalten Winterluft die Beklemmung ab und sagte sich mühsam, daß diese ganze Geschichte nichts sei, als die reine Zeitverschwendung.

In den zweieinhalb Jahren, die verstrichen waren, seitdem Horstmann sich von der hübschen Gesellschaft zurückgezogen, hatte er es so weit gebracht, daß ihm die ganze Stadt für verrückt erklärte. Viel hatten dazu die Wälder des Ehepaars Dehnbüh beigetragen, die in allen Gesellschaften die schlimmsten Verleumdungen gegen ihren Schwager ausstüßten. Aber auch er selbst erregte durch seine Erscheinung und sein Auftreten das Argerniß der Leute. Wer ihm begegnete, wenn er sich sah an den Häusern vorbeidrückte, mit seinem durchsuchten Gesicht, dem eingebuldeten Hut, dem schlechtstehenden Leberzieher, und sich unterand, ihn anzusehen, dem wurde ein Bild so voll Angrimm und Mißtrauen aufgeschwemmt, daß er ihn so bald nicht vergaß. Dazu kamen noch andere Dinge. Wenn zur Feier von Kaisers Geburtstag die ganze Stadt flaggte, schloß auf seinem Dach die Fahne. Als auf dem nahen Gernleusplatz das Denkmal eingeweiht wurde, hatten alle Häuser illuminiert. Nur sein Haus lag schwarz da, mit geschlossenen Räden. Das Argerniß der Leute, mancher Spießer blieb davor stehen und sagte:

„Das ist das Haus von dem reichen Rentier. Der Kerl ist ja geist!“  
Diese allgemeine Stimmung hatte auch den Geheimrath Zimmer beeinflusst. Als Herrmann ihm eines Tages besuchte, um sich bei ihm zu erkundigen, ob seine Schwiegermutter nicht so weit hergeleitet wäre, daß sie zu ihrer anderen Tochter übersehen könnte, war der alte Herr zurückhaltend, erkundigte sich nach Horstmann's Lebensweise, rief ihm, er solle doch seinen Schmolzwinkel verlassen und so weiter. Der Ingenieur wollte davon nichts wissen, sondern verlangte in grobem Ton eine Antwort.

Schließlich nach einigem Erregten hin und her erklärte der Geheimrath, als Arzt müsse er von einer Ueberfieberung entschieden abraten.  
Seit diesem Besuch schloß Horstmann ihm in den Kreis seiner Feinde ein. Er nahm sich vor, seine Schwiegermutter bei der nächsten Gelegenheit aus dem Haus zu befördern. Aber ehe er dazu kam, lenkte ein Ereigniß seine Gedanken in eine andere Richtung.

Eines Tages begegnete er Hollender in der Hofgärtstraße. Wie eine Auael schlug bei ihm der Gedanke ein, daß der Vater seine Frau besucht habe. Er gerieth in große Aufregung und ließ sofort Meines rufen. Dieser antwortete in seiner gewöhnlichen mürrischen Weise, doch ohne wie sonst die Wahrheit zu sagen, ein Herr sei allerdings dagewesen, den Namen wisse er nicht. Ob er schon öfter dagewesen sei? Meines schüttelte den Kopf. Seines Wissens nicht.

„Also Herr Hollender hat sich wieder bidden lassen!“ sagte Horstmann zu seiner Frau. „Er will wohl das andere Angelegte nachsehen. Aber daraus wird nichts! Noch heute schreibe ich ihm, daß er uns mit seinen Besuchen verschont. Wehe, wenn ich ihn hier erwische!“

Anna wagte nichts zu erwidern, doch schrieb sie sofort an ihren Freund und gab ihm ein Rendezvous an einer gelegenen Stelle des Hofgartens.

Horstmann's Gemüth war schon die ganzen letzten Wochen schwer unbehaglich gewesen. Er merkte, wie Menschen, die er nicht sah, denen er nicht bekommen konnte, und deren Gegenwart er doch fortwährend spürte, daran arbeiteten, ihm seine Frau abzusprechen zu machen. Nun aber, wo er erfahren hatte, daß Hollender wieder in Düsseldorf sei, wußte die Unruhe in ihm Ton und Rad. Wenn er die anderen Leute, diesen Menschen fürchtete er. Er hatte gegen ihn die ohn-

mächtige Eifersucht des alten Mannes gegen den jüngeren, hübscheren. Wie eine Ratte fraß die Angst an ihm. Er beobachtete seine Frau. Die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, sprang in die Augen. Statt des demüthigen Gehorsams zeigte sie ihm jetzt Trotz. Die dumpe Trägheit ihrer Bewegungen war einer nervösen Unruhe gewichen. Bei Tisch schwatzte sie bald wie ein junges Mädchen, bald sah sie ganz verjüngt da, während in ihren Augen ein unheimliches Feuer brannte. Manchmal trällerte sie ein Lied, wenn sie die Treppe hinaufging. Sie sah stundenlang in ihrem Toilettenzimmer. Sie brannte ihr Haar, duftete nach Parfüm. ... Wie ein Blutsturz ging er all diesen Spuren nach. Der Verdacht, daß sie ihm hinterging, wurde bei ihm zur Idee. Er hatte seinen anderen Gedanken mehr in seinem Kopf. Nachts lag er stundenlang schlaflos, und wenn sie etwas laut athmete oder den Kopf umwendete, fuhr er in die Höhe und lauschte, ob nicht irgend ein verächtliches Wort über ihre Lippen käme. Und während er mit seinen Augen das Dunkel durchbohrte, ohne das Geringsste zu sehen, gaukelte in seinem verirrten Geist die Vorstellung, wie er seine Frau mit ihrem Geliebten erwischte, wie er sie niederschlug mit einem Stück Holz, wie er ihr das Messer in den Rücken stieß. In Gedanken wurde er hundert Mal zum Mörder seiner Frau. In ruhigeren Stunden besann er diese Vorstellungen und erklärte seinen Verdacht für Einbildung.

Er hatte die Beobachtung gemacht, daß Anna jetzt ohne ihre Tochter ausging. Er fragte sie jedesmal, wo sie hinginge, und folgte ihr dann heimlich. Aber ihre Angaben entsprachen der Wirklichkeit, er entdeckte nicht das Geringste, was seinen Argwohn bestätigte.

Eines Abends kam sie zu spät zum Essen. Sie entschuldigte sich, sie hätte im zoologischen Garten Schlittschuh gelaufen. Und wirklich hing auch das Lederfutteral mit ihren Schlittschuhen auf dem Hausflur. Er fragte, warum sie ohne Lette gegangen wäre. Diese erklärte selbst, sie habe erkorene Frühe, und sei deshalb zu Hause geblieben.

Als er einige Tage darauf wieder hörte, daß Anna auf dem Gise sei, versuchte er, sie abzufangen. Er wollte sehen, ob sie sich nicht von Hollender nach Hause begleitet ließ.

In einem Winkel, den der Bretterzaun des zoologischen Gartens bildete, war eine kleine Bude aufgeschlagen, in der eine alte Frau heißen Brod und gebratene Kastanien verkaufte. Von hier aus konnte Horstmann den Ausgang und auch die beiden Fußwege, zwischen denen die breite Fahrstraße lief, übersehen. Es herrschte noch das trübe Grau der Dämmerung, zwei hohe Gaslaternen warfen einen gelblichen Schein auf den Schnee. Durch die Lüden des Bretterzauns konnte er auf dem Weiher und auf dem gleichenden Schatten die Schlittschuhläufer erblicken. Die schrillen Töne einer Militärlinthe klangen wie ertönen und zerfielen durch die eiskalte Luft zu ihm hinüber. In ihrer Bude sah das Weib, hielt die aufgeschlungenen rothen Hände über die Kohlenfluth und glogte ihn dumm dreist an. Zu seiner Rechten lag die Eisenbahnbrücke. Dort erklang aus der Tiefe manchmal der Pfiff einer Locomotive.

Jedesmal fuhr Horstmann bei diesem Ton zusammen. Er machte ihn an die Vergangenheit, an das Leben, das er früher geführt hatte, in den Einöden, wo er frei und ein wahrhaftiger Herrscher gewesen war. Nun stand er hier, frierend, von einem Bein auf's andere springend. Was hatte er vor? Er wollte sein Weib mit ihrem Geliebten abfangen, als eifersüchtiger, betrogener Ehemann. Ein tiefes Gefühl der Erniedrigung überkam ihn. Was war aus ihm geworden? Dieses Weib hatte ihn klein und elend gemacht. Er spürte schlimmer als je den Druck, den das Leben auf ihn gelegte: diesen tagtäglichen Kampf mit so gemeinen Mitteln, für den er nicht geschaffen war. Er war müde und zermüht bis in's Innerste, und aus der Melancholie der grauen Schneelandschaft stieg ihm der Wunsch auf, von dieser ganzen Last befreit zu sein. Aber er richtete sich wieder straff auf und gab seinem Gesicht von Neuem argwöhnisch spähen den Ausdruck. Es war dunkler geworden, der Schein auf dem Schnee nahm hellere Farben an. Eine Pferdewagen wartete schon, die Säule standen in Dedon gebildet und stehen graue Dampf aus ihren Röhren. Jetzt quoll die erste Masse der Heimkehrer aus dem engen Thor. Er bemerkte Bekannte aus früherer Zeit, ohne von ihnen gesehen zu werden. Seine Frau war nicht darunter. Die Pferdewagen fuhr ab. Die Straße lag wieder einsam im matten Glanz des Schnees, der eine eiserne Kälte avstrahlte. Endlich als ein Wärter das Thor aufschloß, verließ Horstmann seinen Standort.

Vor ihm ging schlendernd ein Liebespaar. Der junge Mann hatte den Arm um die Taille des jungen Mädchens geschlungen, alle Augenblicke blieben die beiden stehen und küßten sich.

Horstmann prekte manchmal die Hand vor die Augen, wie um die rothe Gluth, die in seinen Schläfen brannte, auszulöschen. Anna hatte ihn betrogen. Niemand von den Heimkehrern war seinen Spürzaun entgangen, aber sie hatte er nicht gesehen. Wo war sie gewesen? Vielleicht ging sie jetzt auch auf einem einsamen Weg nach Hause, am Arm ihres Liebhabers und ließ sich von ihm küssen. ... Angst und Wuth ballten sich immer wieder in seinem Inneren zusammen. Manchmal blieb er stehen, bohrte den Eidenstock in den knirschenden Schnee und holte sich den Atem. Warum zweifelte er noch? War es nicht sonnenklar, daß sie ihn betrog? Wor ihm das Frauenzimmer, das sich so inbrünstig an den Mann schmeigte, lehrte ihn ja, was des Weibes Thun und Trachten ist. Und was er da mit seinen eigenen Augen sah, erwiderte ein anderes Bild in ihm: Anna auf den Zehenspitzen stehend, mit feierlichem Glanz in den Augen, die zum Aufgeschrien Lippen ihrem Geliebten leuchteten. Ihm fielen heiße Thränen ein, die sie ihm einstmals in's Ohr gebläut. Er dachte mit Angst und Scham an das wilde Spiel, das sie getrieben. Jetzt legte er anderer seine Lippen auf ihren Mund und vergaß die Finger in ihr Haar. Er sah das Gesicht Hollenders. Er hatte einen böhmischen Ausdruck, der dem betrogenen Gatten galt. Es wurde ihm dunkel vor den Augen; er hatte den Marder gepackt und auf das Steinpflaster geschleudert, doch alle Knochen trachten und das Blut hochspritzte. Dann fuhr er auf seine Weib, zerrte sie an ihrem langen Haare zu Boden und schlug sie, daß ihr Blut sich mit dem Blut des anderen mischte. ... Ein Augenblick gab er sich dieser Vorstellung hin, seine Brust rödelte, sein Gesicht mit dem ozeanischen Geruch des Jähens, dem trampfhaft verzogenen Mund hatte einen tierischen Ausdruck. Dann kam er wieder zu sich und setzte seinen Weg fort, immer dem Parken folgend, das sich, je näher es der Stadt kam, desto häufiger kühte. Erst als das Mädchen in einem Hause verschwand, wortauf der junge Mann den Hut ziehend sich entfernte, merkte er, daß er sich in einem ganz fremden Stadtviertel befand, und schlug den Weg nach der Hofgärtstraße ein.

Auf dem Korridor sah der Ingenieur den Lederbeutel hängen. Er nahm die Schlittschuhe heraus, ihr Stahl war blank und trocken, nicht eine Spur von Schnee oder Wasser war daran. Diese Entdeckung sagte ihm nicht einmal in Erstaunen, er war auch ohne das seiner Sache sicher gewesen.

Anna befand sich im Wohnzimmer. Als er eintrat, wollte sie ihm schnell entweichen.

„Bleib!“  
Ihrem erschrockenen Gesicht gab sie einen hochmüthigen Ausdruck, und indem sie die Hände nit den wieder spitz zugeschnittenen und glänzenden polirten Nageln aneinander rief, blidte sie ihm mit zinkernden Augen an.

„Du wünschst?“  
„Wo warst du?“  
„Auf dem Gise!“  
„Das ist nicht wahr!“ Ich habe am zoologischen Garten auf Dich gewartet. Du bist anderswo gewesen.“  
„Ich war auf dem Schwanenteich und habe dort gelaufen.“  
Er runzelte die Stirn und sah ihr mit finsterem Blick in's Gesicht, auf dem die Lüge geschrieben stand. Hatte der Wind ihre Wangen so geröthet, ihren Augen diesen Glanz gegeben, ihr Haar so anmuthig zerzaust? Oder war es etwas anderes gewesen? Lag an ihren geschwellten Lippen nicht die Spuren genossener Küsse? Diese verjüngte Feinheit, dies unwillkürliche Lächeln, woher anders kam das alles als von dem gelöststen Gemüth? ... Und während seine Augen sie durchbohrten, bemerkte er plötzlich das neue Kleid, das sie heute zum ersten Male in seiner Gegenwart trug. Er ergriß ihr Handgelenk und zog sie nach der Mitte des Zimmers unter das Lampenlicht.

„Woher hast Du das? Wer hat Dir erlaubt, das zu kaufen?“  
„Ich lasse nicht so an mir zerkern, verleihe ich Dir?“ erwiderte sie, verließ den Kopf zurückwerfend.  
„Woher ist das Kleid?“  
„Geldstück, wie Du Dir wohl denken kannst. Die Rechnung wirst Du schon finden.“  
„Ich liebe aber nicht ein Dienstück zu haben, irrst Du Dich, mein Lieber!“  
Ihm zuckte auf einmal aus allen Ecken des Zimmers rothe Funken ins Gesicht. Er schüttelte sich, von Wuthschauern förmlich durchzuckt. Er trat auf sie zu, während sie langsam zurückwich. Mit einem Stoß schleuderte er sie auf einen an der Wand stehenden Stuhl und leuchtete:

„Unverschämte! Unterst! Dich noch ein Wort zu sagen!“  
So stand er ihr einen Augenblick gegenüber, als die Thür geöffnet wurde. Während er sich nach dem eintretenden Dienstmädchen umdrehte, sprang Anna auf und lief aus dem Zimmer. Horstmann setzte sich an den Tisch und stützte den Kopf auf, ohne sich um das Dienstmädchen zu kümmern. Weinahe hätte er sich vergessen und gegen seine Frau die Hand aufgehoben! Jetzt trat er vor dieser Vorstellung zurück. Das durfte nicht sein! Er mußte Herr

bleiben über sich! Wenn er sich hinterher lieb, war alles verloren. Dann war seine Frau gegen ihn im Recht, und mit seiner Wuth war es vorbei. Er beschwor sich, bettete bei seinem jähzornigen Herzen förmlich darum, sich zu bezwingen. Er wollte gegen seine Vorstellungen ankämpfen, damit er auch in der Einbildung das nicht that, was nicht in Wirklichkeit geschehen sollte.

Anna erschien nicht zum Abendessen, sondern ließ sagen, sie fühle sich unwohl und sei zu Bett gegangen.

Als Horstmann kurz nach elf Uhr das Schlafzimmer betrat, fand er das Bett seiner Frau leer. Auf dem Nachttisch lag ein Zettel: „Ich schlafe bei Mama, Anna.“

Seine Aufregung fing wieder an zu rumoren. Ging sein Weib nicht dort auf aus, ihn zu tranken? Er vergaß, was er sich vorgenommen, und schlug mit einem Fluch gegen das Kissen über's Bett, daß da, wo ihr Kopf zu ruhen pflegte, eine tiefe Beule entstand. Er wollte hinuntergehen und sie aus ihrem Bett zerrn, um sie dahin zu tragen, wohin sie gehörte. Er füllte, wie das aufsteigende Blut seinen Verstand betäubte. Um sich zu beruhigen, zog er die Gardine vom Fenster zurück und prekte die Stirn gegen die Scheibe. Der Vollmond leuchtete so klar auf dem Schnee, daß die Klarheit der Winternacht den Kergenzimmer bündete. Die weiße, mattenlose Dede gab dem Garten etwas Zerzaubertes und frömte überirdischen Frieden aus.

Horstmann legte sich nieder. Aber das leere Bett an seiner Seite ließ ihn nicht einschlafen.

Eine Stunde mochte er noch gelegen haben, als er von draußen ein dumpfes Geräusch vernahm. Gleich darauf hörte er leutlich eine Thür knarren und das Drehen eines Schließers. Er hielt den Athem an und lauschte. In der lautlosen Stille vernahm er das Wispern der Taschenuhr, jede Bewegung seines Kopfes auf den Kissen fauete wie ein großer Lärm in seinen Ohren. Sonst vernahm er nichts. Hatte vorhin die Thür geklinkert oder nicht? Vielleicht litt er an Gehörstärkungen. Vielleicht war er nahtsinnig, ohne daß er es wußte. Mein Gott, wenn das möglich wäre! Er wurde von Einbildungen gequält. Seine Frau schlief neben ihm. Aber nein! Das Bett war leer. Er sah es. Er fühlte die kalten Kissen. Also war es seine Einbildung! Sein Auge irrte sich nicht, warum sollte sein Ohr ihn täuschen?

Die Thür ist auf und zugelinkt worden. Jemand ist in's Haus gegangen. Aber wie ist das möglich? Wie schloß sie bereits, als ich zu Bett ging. Warum sehe ich nicht nach? Lieber will ich schlafen und den aufgeregten Gedanken nicht nachgeben. Sollen es Einbrecher sein? Aber wie leicht hat sich Jemand zu Anna geschlichen.

Er sprang an's Fenster, zog die Gardinen auseinander und blieb in dumpfem Schreck stehen. Ueber den frischen Schnee, dessen mattenlose Fläche sein Auge noch vor einer Stunde bewundert hatte, lief eine Reihe von Fußspuren, die aus dem Hintergrund des Gartens kamen und sich dem Hause näherten. Jeden Fußtritt konnte er in dem hellen Mondlicht unterscheiden.

Eine Weile mühte Horstmann sich bestimnen; denn seine Gedanken und Empfindungen laaen alle wie erstarrt. Dann wurde er ganz klar. Was kommen mußte, lag vor ihm, wie etwas, was schon einmal geschehen war, und was er nur zu wiederholen brauchte. Ohne sich zu überlegen, klebete er sich vollständig an und holte den Revolver aus dem Nachttisch. Dann ging er mit dem Licht in der Hand hinunter zu dem Zimmer, in dem seine Frau schlief.

„Nach auf!“  
Als ihm Niemand antwortete, pochte er mit der Faust gegen die Thür und wiederholte:  
„Aufmachen! Aufmachen!“  
Er hörte keine Frau anständig freisprechen, aber auf sein Rufen antwortete sie nicht. Die Thür blieb verschlossen. Er verließ die Thür, aber da sie sich auch verriegelt war, gelang ihm das nicht. Nun begann er die Thür mit Fußtritten zu bearbeiten, die wie dumpfe Kanonenschläge durch's Haus dröhnten. Endlich gab sie nach. Horstmann trat in's Zimmer, warf sich unter's Bett, rief die Schranke auf, stürzte in's Nebenzimmer, durchsuchte auch dieses. Der, den er suchte, konnte nicht dagewesen sein, sonst hätte er ihn finden müssen. Die beiden Zimmer hatten nur die eine Thür zum Korridor, durch die er heringekommen war. In einem letzten Zweifel rief er das Fenster auf und starrte hinaus. Aber unten waren nur die alpen Spuren im Schnee. Aus dem Fenster konnte Niemand gesprungen sein. Ohne sich um die Frauen zu bekümmern, lief er hinunter und weckte Meines, der so fest schlief, daß er kaum aufzurütteln war.

„Es ist Jemand in's Haus eingedrungen. Kommen Sie mit!“  
Der alte Wärter trock in seine Leinwandhose und folgte dem Ingenieur, der an der Thür zum Garten rüttelte. Diese war ordnungsmäßig verschlossen. Horstmann wies auf die Fußspuren, die selbst die drei Stufen hinauf führten.

Horstmann trat in den Garten hinteraus. Der Schnee knirschte unter seinen Füßen, die grimmige Kälte schloß ihn wie mit Eisnadeln in's Gesicht, in den Baumstämmen, in den vereisten Gebüschen trauete es leise, ein Schauer ging durch die Luft, und es war, als wenn sich das Herz der Erde vor Frost zusammenkrämpfte. Die Fußspuren liefen durch den ganzen Garten bis an das Pfortchen, das den Ausgang zu einer kleinen Gasse bildete, die auf die Viktoriastraße mündete. Die Mauer, die den Garten umschloß, war nicht so hoch, daß man nicht hätte darüberklettern können. Wäre das geschehen, so hätten Spuren vorhanden sein müssen. Die Schneedecke auf der Mauer selbst aber war unberührt. Also mußte der Einbrecher durch das Pfortchen gekommen sein. Und zu diesem Pfortchen gab es nur zwei Schlüssel, den einen besaß er, den anderen hatte von Anfang an Anna gehabt.

Horstmann lehrte zurück und befaß dem Diener, alle Thüren zu schließen und die Schlüssel abzugeben, so daß Niemand das Haus verlassen konnte. Dann begannen die beiden, vom Erdgeschloß anfangend, sämtliche Zimmer zu durchsuchen. Eine Stunde ging darüber hin, ohne daß sie etwas gefunden hätten. Darauf ging der Ingenieur wieder zu seiner Frau. Lette sah halb anaeckelnd bei ihr am Bett. Er wies seine Tochter barisch aus dem Zimmer.

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?“ fragte Anna.  
„Weißt Du das nicht?“  
„Woher soll ich das wissen? Du hast mir ja kein Wort gesagt. Mein Gott, hast Du uns erschreckt, Gustav! Mama ist halb todt vor Angst!“  
„So? Hast Du Dich erschreckt? Du hastest wohl auch Ursache dazu!“  
„Aber was ist denn los?“  
Er blickte sie düster an und erwiderte:  
„Es ist Jemand in's Haus gekommen, der nicht hierher gehört. ... Jetzt steh' auf! Du hast da zu schlafen, wo Du früher geschlafen hast. Ich habe Dir nicht erlaubt, ein anderes Zimmer zu nehmen!“

„Ich mich doch hier!“ sagte sie ängstlich.  
Aber er warf die Dede herunter und zog sie aus dem Bett. Sie folgte ihm gehorsam in die gemeinsame Schlafkammer.

Die Nacht verging, ohne daß er ein Auge zuthat. Er wußte nicht, ob Anna schlief oder wachte. Aber als er beim bliden Morgenrauschen nach ihr hinsah, keganeten ihm ihre Augen. Der ganze, wilde Haß einer abgeleiteten Kreatur brach daraus hervor. Die beiden lagen so nahe bei einander, daß ihr warmer Athem sich mischte. Aber seiner theilte dem anderen seine verzorgenen Gedanken mit.

Später als gewöhnlich, gegen halb acht, trat Meines mit seinem Kohlen-eimer und einem Arm voll Holz bei Frau Regierungsrath ein, um Feuer zu machen. Die Alte, die nicht so laut sprechen konnte, machte „Pst!“, worauf er an ihr Bett kam.

„Was ist geschehen noch so spät aus?“  
„Wo ich nicht. Das müssen wohl richtige Einbrecher sein. Ich bin's nicht gewesen.“  
„Ich dachte, Sie hätten vielleicht einen Sad Hafer fortgetragen, oder ein paar Flaschen Wein!“  
„Nicht nicht so viel!“ erwiderte der Wärter wüthend und ariff nach einem Holzspahn, auf dessen lehtes Endchen er mit dem Finger zeigte.

„Wo waren Sie denn noch so spät?“  
„Ich?“  
„Sagen Sie's doch ruhig! Ich möchte Ihnen überhaupt einen Vor-schlag machen. Aber dann müssen Sie mir auch Vertrauen zeigen. Also Sie sind gestern Abend spät durch den Garten hereingekommen.“  
„Ich hab' nur noch ein Glas Bier trinken wollen, und weil die Haus Thür doch die Sicherheitskette hat, bin ich durch den Garten gegangen. Wenn da was Schlimmes dabei sein soll!“

„Was sagt denn das? Nur mein Schwiegerohn darf's nicht erfahren, sonst tämen Sie aus Ihrem Dienst.“  
Meines schüttelte stumm den Kopf. Eine Weile schwiegen die beiden. Schließlich sagte Frau Regierungsrath gerade heraus:  
„Mein armer Schwiegerohn ist eckstrank, das wissen Sie selbst am besten. Wenn ich nicht dazwischen gekommen wäre, hätte er heute Nacht meine Tochter umgebracht. Den Revolver hatte er schon aus der Tasche gezogen.“

Meines grinste.  
„Was für ein alles für Ficken im Kopf hat, darauf kommt Unserer gar nicht!“  
„Das sage ich auch! Und deshalb meine ich, er muß schleunigst wieder in eine Anstalt gebracht werden und recht lange drin bleiben, denn gesund wird er doch nicht mehr. Meine Tochter möchte nun gerne — wie die an ihrem unglücklichen Mann hängt, das kann ich Ihnen gar nicht sagen, lieber Meines — die möchte also einen Menschen bei ihm haben, auf den sie sich verlassen kann. Da haben wir gleich an Sie gedacht.“  
„Ja, ja,“ brummte Meines, „auf mich kann sie sich getrost verlassen. Das weiß auch der Herr Ingenieur. Ich bin nicht so, daß ich auf meinen Vorknecht aussehe.“  
„Aber wenn Sie Ihren Vortheil haben, schadet's doch auch nicht. Meine Tochter sagt, Sie belämen hier einen wahren Hungerlohn. Für die

Zeit, wo Sie Herrn Horstmann in der Anstalt pflegen, sollen Sie's Doppelte bekommen. Haben Sie das verstanden?“  
„Daran ist doch nicht so viel zu verfehlen!“  
Die Alte richtete sich auf und schlieferte:  
„So lange mein Schwiegerohn im Haus ist, kriegen Sie keinen größeren Lohn. Der ist ja geizig wie die Sünde. Wenn er aber fortkommt, will meine Tochter mit Ihnen einen Contract auf drei Jahre machen. Sie bekommen vierhundert Thaler im Jahr. Sind Sie damit einverstanden?“

„Damit wäre wohl ein jeder einverstanden. ... Aber was Schriftliches möchte ich doch auch haben.“  
„Bekommen Sie! Alles wird ordnungsmäßig abgemacht.“  
Sie hielt ihm ihre Hand hin, in die er einschlug. Nachdem er Feuer gemacht hatte, rief sie ihn nochmals zu sich:  
„Wenn heute Nachmittag der Herr Doktor kommt, dann wissen Sie doch, was Sie zu sagen haben!“  
„Ja, ja! Ich weiß schon! Zimmer die Wahrheit, Frau Regierungsrath! Immer die Wahrheit!“

Durch Dienstbotenklatsch waren die Ereignisse der vergangenen Nacht im Au in der Nachbarschaft verbreitet. Noch vor dem Mittagessen erfuhr der Geheimrath Zimmer bei einem Krankenbesuch, daß Horstmann einen Todesfall bekommen, Thüren und Fenster eingeschlagen hatte, nämlich, nach dem Mittagessen erfuhr er sogar, der Ingenieur habe seine Frau im bloßen Hemd auf die Straße werfen wollen.

Als er deshalb von Frau Regierungsrath einen Brief bekam, die ihn bat, unverzüglich zu ihr zu kommen, machte er sich gleich auf den Weg. Sie schilderte ihm Horstmann's Vorgehen auf eine schreckliche Weise. Das aufgesprengte Thürschloß, die Holzsplitter, die Erben einer Wackschüssel, die bei dem Gevair zerbrochen war, waren die besten Beweismittel für die Wahrheit ihrer Erzählung. Außerdem theilte sie dem Arzt noch einige Neuigkeiten mit, die sie selbst erst von ihrer Tochter erfahren hatte, nämlich, daß Horstmann's Vater trunksüchtig gewesen und im Zuchthaus gestorben sei, weil er einen Menschen umgebracht habe, und daß die Geisteskrankheit des Ingenieurs viel länger bestände, als irgenb jemand ahnte, wie der Vorfall auf der Hochzeitstheife bewies.

Anna wurde gerufen, um diese Geschichte zu besorgen. Sie war sehr blaß, und wie es schien, noch gänzlich verwirrt von dem ausgestandenen Schreck. Nach langem Drängen bestätigte sie das, was ihre Wänter gesagt hatte, und holte auch die französische Zeitung herbei, die die Affäre mit dem Stollener enthielt.

Der Geheimrath machte beim Lesen ein immer ersticktes Gesicht. Als Frau Diaback merkte, daß ihre Sache eine gute Wendung nahm, sagte sie:  
„Der einzige, der wirklich mit meinem Schwiegerohn Befehd weiß, ist sein Diener. Wenn Sie den zum Reden bringen könnten! Aber ich fürchte, der wird nichts sagen!“  
„Warum nicht?“  
„Er ist meinem Schwiegerohn absolut ergeben. Außerdem ist der Mensch das Mißtrauen und die Verschwiegenheit selbst.“

Die beiden Frauen gingen hinaus, und Meines wurde gerufen. Er warf dem Geheimrath mißtrauische Blicke zu und war verflocht wie ein Ziegenbock.  
Von dem, was in der Nacht passiert war, behauptete er nichts zu wissen. Er habe fest geschlafen und sei erst dazu gekommen, als schon alles vorbei war. Die Fußspuren rührten nach seiner Meinung von einem Dieb her.

Aber der Geheimrath kümmerte sich wenig um die Fußspuren, er wollte wissen, was es mit Horstmann für eine Bewandnis habe. Auf diese Frage antwortete Meines: Der Ingenieur sei ein guter Herr, der noch nie einem Menschen etwas zu Leide gethan habe.

„Hören Sie mal, mein Lieber, Sie waren ja selbst Anstaltswärter und wissen, daß Geistesranke unter Umständen höchst gefährlich sind. Ich verlange gar nicht, daß Sie etwas Ungünstiges über Ihren Herrn aussagen. Ich appellire einfach an Ihren eulenden Menschenverstand. Halten Sie Herrn Horstmann für krank oder nicht?“  
„Wenn der Herr Ingenieur erfährt, was ich gesagt habe, denkt er, daß ich ihn verrathen habe.“  
„Was Sie mir sagen, bleibt unter uns!“  
(Fortsetzung folgt.)

Der Ruf einer Autorität gleicht oft dem Schatten am Abend: er ist größer als der Mann.  
Kentucky-Wisheit ist knapp geworden. Kein Wunder nach den aufregenden zwei Jahren, die der Blaugraben-Staat hinter sich hat.  
In Centralamerika sind wieder einmal zwischen zwei Republiken Feindseligkeiten ausgebrochen. Dies in die Anstalt „Neuigkeiten“ zu bringen ist eigentlich Anacronismus.